

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 59 (2017)
Heft: 362

Artikel: Une vie ailleurs : Olivier Peyon
Autor: Stern, Lukas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Une vie ailleurs

machen. So endet der Film auch nicht mit dem Tod von Beuys, sondern mit seinen Visionen von einem anderen Wirtschaftssystem: «Das war auch eher unsinnliches Material, ohne emotionale Nähe. Noch dazu mit einer unzugänglichen Sprache: Beuys argumentiert mit Begriffen aus der Wirtschaftslehre von Rudolph Steiner» (Veiel). Vielleicht ist das der Widerspruch zumindest im Anliegen des Regisseurs, nach einer so sinnlichen und emotionalen Porträtiierung einer Person Sinn und Wert in eher akademischen Überzeugungen zu verankern. Da hätte die Auseinandersetzung mit der Beuys'schen Kunst doch ihren Stellenwert arg eingebüßt. Politische Sozialität und gestalterisches Schaffen sind eben nicht voneinander zu trennen.

Die Liste der im Film gezeigten Werke ist dann erstaunlich vielfältig, und diese offenbaren doch wieder ihren Stellenwert für den Umbruch, der im Kunstverständnis der sechziger Jahre stattgefunden hat. Die gewiss oft rätselhaften Schöpfungen wurden auch die Grundlage für die soziale und politische Haltung von Beuys. Denn die Auseinandersetzungen um die Sinnhaftigkeit dieses Kunstwollens waren auch aufrührerisch, wie die Entfernung von Beuys aus der Düsseldorfer Akademie durch den Wissenschaftsminister von Nordrhein-Westfalen, Johannes Rau, zeigt, der später immerhin als ein liberaler Bundespräsident gewertet wurde.

Die zögerliche Anerkennung von Beuys' Bedeutung für die Kunst ist auch daran zu erkennen, dass erst 1979 Beuys als erster lebender europäischer Künstler im Guggenheim-Museum in New York ausstellen konnte und auch da noch Kommentare von Besuchern zu hören waren wie: «Wann wurde er aus der Anstalt entlassen?» Beuys: «Ist doch gar nicht schlimm, wenn die Leute aggressiv werden. Lass' sie doch ruhig aggressiv werden. Da kommt man wenigstens mit den Leuten ins Gespräch. Das heisst, du musst es provozieren. Und Provokation heisst immer: Jetzt wird auf einmal etwas lebendig.»

Erwin Schaar

→ Regie, Buch: Andres Veiel; Kamera: Jörg Jeshel; Schnitt: Stephan Krumbiegel, Olaf Voigtländer; Musik: Ulrich Reuter, Damian Scholl; Sounddesign: Matthias Lempert; Ton: Hubertus Müll. Produktion: zero one film, Thomas Kufus. Schwarzweiss, Farbe; Dauer: 107 Min. CH-Verleih: Look Now! Filmverleih; D-Verleih: Piffl Medien

→ *Une vie ailleurs*
 Regie: Olivier Peyon; Buch: Olivier Peyon, Cécilia Rouaud; Kamera: Alexis Kavrychine; Schnitt: Tina Baz; Ausstattung: Sorin Dima; Kostüme: Bethsabée Dreyfus, Adriana Levin; Musik: Nicolas Kuhn. Darsteller (Rolle): Isabelle Carré (Sylvie), Ramzy Bedia (Mehdi), Dylan Cores (Felipe), María Dupláa (María), Virginia Méndez (Norma). Produktion: Le Bureau, Film Factory. Frankreich 2017. Dauer: 96 Min. CH-Verleih: Look Now!



Im Mittelpunkt von Peyons Drama steckt ein unlösbare Dilemma, das am moralischen Zwiespalt eines Aussenstehenden gespiegelt wird.

Olivier Peyon

Sylvie hat ihren neunjährigen Sohn Felipe seit vier Jahren nicht mehr gesehen; seit er damals von ihrem Exmann Pedro nach Uruguay in dessen frühere Heimat entführt worden ist. Mittlerweile ist Pedro gestorben, und der Junge lebt bei seiner Oma Norma und seiner Tante María in einem hübschen, roten, hinter einem hochwachsenden Oleander versteckten Haus an einem Bahnübergang im uruguayischen Florida. Nach dem Fussballspiel radelt er manchmal zum Friedhof, klaut von den Gräbern wäblerisch einen Blumenstrauß zusammen und legt ihn neben ein Holzkreuz, das er selbst in die Erde gesteckt und in das er das Wort «Mama» geritzt hat. Seine Mutter sei, so hat ihm sein Vater vor seinem Tod erzählt, bei einem Autounfall in Frankreich gestorben und dort auch beerdigt worden. Diese nachmittäglichen Trauerrituale muss er vor der Oma verheimlichen, die findet, er sei zu jung und zu zerbrechlich dafür. Der grösste Skandal in *Une vie ailleurs* ist zugleich der nachrangigste. Die Oma kennt die Lüge – und sie lässt das Kind trotzdem um die Mutter trauern.

Dieser Skandal, der sich verjährt anfühlt und der mit grossmütterlichen Zärtlichkeitsgesten zugedeckt wurde, macht bereits klar, wie sich dieser Film zu jenem Verbrechen positioniert, das ihn anleitet: zum Verbrechen an Mutter und Kind. Die Untat ist janusköpfig: Die Gewalt, die der Mutter angetan wird, ist derart verschieden von der Gewalt, die das entführte Kind erfährt, dass es gerade die Unterschiedlichkeit und die Unvereinbarkeit der Gewalten ist, die Mutter

und Kind so brutal voneinander trennen. Die Beziehung wird nicht einfach nur von aussen gewaltsam aufgetrennt, sie zerfisst sich selbst von innen. Mit jedem Tag der Trennung wird sie unmöglich, verschwinden Anknüpfungsmöglichkeiten zwischen Mutter und Kind. Der Kern dieses Unrechts liegt nicht in der Trennung, sondern in deren Entfremdung, und das Drama in Olivier Peyons Film ist eben keines, das sich schlicht durch Wiedervereinigung aufheben liesse.

Peyon konstruiert seinen Film in dieser Hinsicht sehr geschickt. Sylvie hat nämlich Mehdi, einen Sozialarbeiter, engagiert und mit dessen Hilfe ihren Sohn ausfindig gemacht. Gemeinsam reisen die beiden nach Montevideo, um Felipe gewissermassen zurückzuführen. Während Sylvie sich in der Stadt um Unterkunft und Rückreise kümmert, fährt Mehdi nach Florida, um mit Felipe in Kontakt zu treten und ihn zu seiner Mutter zurückzubringen. Lange Zeit – es ist die spannendste dieses Films – ist Mehdi das Zentrum von *Une vie ailleurs*; er ist jener Dritte, der den Abstandsraum zwischen Mutter und Kind bespielt, jene Figur, an der das vielschichtige Dilemma des Films und der gewaltige Skandal erst Kontur gewinnen. Einmal telefoniert er mit einem Kollegen, der ihn daran erinnert, dass er Sozialarbeiter und nicht Detektiv sei, dass er das Kindeswohl nicht aus den Augen verlieren dürfe. Mehdi ist eine prekäre Figur, deren Kraftanstrengung darin besteht, die getrennten Fäden nicht nur wieder zusammenzuführen, sondern ihre losen Enden überhaupt erst aufzuspüren. Die Geschichte der Wiedervereinigung ist die Geschichte der Vermittlung durch und das geteilte Vertrauen auf einen Dritten. Und *Une vie ailleurs* funktioniert genau da am besten, wo er diese Umwegsgeschichte erzählt, wo er in der Lücke zwischen Mutter und Kind die eigentliche Hauptfigur des Films etabliert – und mit ihr die prekäre Perspektivität, durch die das Drama erst Drama wird.

Felipe geht es eigentlich ganz gut bei seiner Oma. Die Erstkommunion, die ihn nur noch mehr mit der Gesellschaft um ihn herum verzehnen wird, steht ins Haus – auf den Festakt freut er sich. Es ist unmöglich, das wird schnell klar, Felipe aus dieser Welt herauszulösen. Je näher sich Mutter und Sohn kommen – so das brutale Verzerrungsprinzip des Films – desto grösser wird der Raum zwischen ihnen, desto komplexer wird Mehdís Mission, desto mehr werden Skandal und Drama des Films zu Mehdís persönlichem Konflikt, desto mehr lösen sie sich von den Akteuren, die sie eigentlich betreffen. Dass *Une vie ailleurs* über weite Strecken die Mutter fast vollständig aus dem Spiel nimmt, ist deshalb überaus konsequent. Einmal sehen wir sie durch ein paar Fotos scrollen, auf denen man Felipe beim Fussballspielen sieht, umschlungen von seinen Teamkameraden beim Torjubel, später auch mit Mehdi, der mitspielt und mitjubelt, der sich aufs Foto drängte und damit ins Zentrum des Films. Dass das Wiedersehen zwischen Mutter und Kind am Ende dann beinahe etwas angehängt, vom Vorlauf des Films fast schon abgekoppelt wirkt, liegt gerade daran, dass der Film sich zu dem Wagnis hinreissen liess, inmitten der Mutter-Sohn-Tragödie eigentlich die Geschichte eines Dritten zu erzählen.

Lukas Stern

Clash / Eshtebek



Eine Mischung aus Thriller, Politdrama und Farce. In der Enge eines Polizeiwagens werden die gesellschaftlichen und politischen Verwerfungen der ägyptischen Gesellschaft greifbar.

Mohamed Diab

Schon während die Signete der Produktionsfirmen auf der Leinwand erscheinen, hören wir einen startenden Motor, ein entferntes Hupen, Strassenlärm. Dann öffnet sich von innen eine schwere Metalltür eines Gefängniswagens, durch die die Kamera nach draussen blickt: Soldaten nehmen zwei Journalisten ihre Ausrüstung ab und werfen die beiden in den kleinen Raum. Sie sind die Ersten, aber noch lange nicht die Letzten, die in diesem mobilen und eigentlich temporären Gefängnis landen. Die Fahrt des Panzerwagens allerdings hat kein Ziel, denn die Gefängnisse Ägyptens sind im Juli 2013 bereits überfüllt.

Mohamed Diabs zweiter Spielfilm definiert Ort und Zeit des Geschehens ganz eng. Erzählt werden die Ereignisse eines einzigen Tages, zwei Jahre nach der Ägyptischen Revolution und ganz kurz nach der Absetzung des Präsidenten und Muslimbruders Mohamad Mursi. Das Land befindet sich in Aufruhr und vor einer unsicheren politischen Zukunft. Auf der Strasse liefern sich Mursis Anhänger einen Kampf mit Gruppierungen, die sich hinter die militärische Regierung stellen, während die Armee ihrerseits hilflos versucht, Ordnung herzustellen.

Nach und nach landen ganz unterschiedliche Menschen aus beiden Lagern in der Gefängniszelle auf Rädern. Die etwa zwanzig Figuren bilden eine repräsentative Stichprobe aus der ägyptischen Gesellschaft: Neben den beiden eher beobachtenden Journalisten sind es Muslimbrüder, die untereinander eine Zweiklassengesellschaft bilden. Eine resolute Krankenschwester